

mehrstimmige Chorkompositionen gesungen werden. Solche Betsingmessen mit Kirchenchor haben sich gut bewährt. Mit verhältnismäßig wenigen Gesängen kann so Abwechslung und Feierlichkeit erreicht werden.

IV. Neue Gesänge verlangen *Proben*. Zur Probe gehört auch die Lied-Katechese. Proben aber sind wohl nirgends sehr beliebt. Gemeindeproben werden vielerorts auf Schwierigkeiten stoßen. Wo mit der Schuljugend geprobt werden kann, ist eine große Hilfe geboten. Gute Erfahrungen wurden an verschiedenen Orten damit gemacht, daß man gelegentlich, nicht allzu oft, die sonntägliche Predigt zeitlich beschränkt und dafür mit der Gemeinde eine Probe durchführt. Mit Hilfe von Vorsängern, Orgel oder andern Instrumenten kann eine solche Probe anregend gestaltet werden. Auch Kirchenchöre und Singgruppen können mithelfen, eine Gemeinde auf neue Gesänge vorzubereiten. Ein Lied, an einigen Sonntagen vorgesungen, z. B. in einer Betsingmesse, oder in einem Zwischenspiel von der Orgel vorgespielt, ist wesentlich leichter einzuüben. Die neuen Gesänge stellen an unser Kirchenvolk große Anforderungen. Aber durch ein gutes Zusammenwirken zwischen dem Chorleiter, dem Organisten und den Seelsorgern können erfreuliche Erfolge erreicht werden.

*Hermann Große-Jäger,
Dozent an der Pädagogischen Hochschule I
in Münster|Westf.:*

Das Singen in der Muttersprache ist eine der bedeutsamsten Möglichkeiten, die Gemeinsamkeit der versammelten Gemeinde auszudrücken, sie erfahrbar zu machen und sie zugleich auch zu fördern. Diese Gemeinsamkeit ist durch die vorgegebenen Inhalte des liturgischen Geschehens und durch die liturgischen Texte entscheidend mitbestimmt. Darum müssen volkssprachliche liturgische Gesänge immer zwei Forderungen genügen: Ihre durch Wort und Melodie bestimmte Form muß so gewählt sein, daß sie jedem Gemeindeglied, das in gesammelter Aufmerksamkeit mitfeiert, den Vollzug ermöglicht. Volkssprachliche liturgische Gesänge müssen zugleich aber auch der Aufgabe und dem Sinn des einzelnen liturgischen Gesanges als Element der Liturgie entsprechen. Kurz: Die Gesänge müssen zugleich gemeindegerecht und liturgiegerecht sein. Beide Forderungen lassen sich in der gegenwärtigen Situation aus vielen Gründen nur selten voll erfüllen. Das im Folgenden Gesagte muß darum notwendig stückhaft sein.

Bei der Auswahl volkssprachlicher liturgischer Gesänge ist zu unterscheiden zwischen denen, durch die die Gemeinde eine liturgische Handlung begleitet (Gesang zum Einzug, zur Gabenbereitung, zur Kommunion = Prozessionsgesänge), und den Gesängen, die selbst liturgischer Vollzug sind (Kyrie, Gloria, Gesang zwischen den Lesungen,

falls er vom Volke ausgeführt wird; Sanktus, Agnus Dei, Credo, falls man sich entschließt, es zu singen). – Wir wollen uns hier auf die Prozessionsgesänge beschränken.

Als gemeindegerechte Gesangsformen zum Einzug, zur Gabenbereitung und zur Kommunion bieten sich das Kirchenlied und der Kehrvors mit solistischen bzw. chorischem Psalmgesang an. *Kirchenlieder* haben den Vorteil, bekannt zu sein. Die strophische Gliederung ihrer Texte und die Gestaltqualität vieler Kirchenliedmelodien ermöglichen einen relativ schnellen und genauen Nachvollzug durch die Gemeinde. Der Nachteil der Kirchenlieder liegt in der Tatsache, daß die Aussage ihrer Texte oft liturgiefern, manchmal theologisch ungenau und häufig in der sprachlichen Gewandung vergangener Jahrhunderte – vor allem barock und rationalistisch – gefaßt sind. Manche Melodie ist durch Zeitgeschmack und musikalische Konvention bestimmt. Daher erkennen immer mehr Gemeindeglieder solche Lieder mit Recht nicht als Ausdrucksmöglichkeit ihres eigenen Betens an. Wer darum Kirchenlieder für die Eucharistiefeyer aussucht, sollte sich nicht leiten lassen durch die jahreszeitliche Gestimmtheit eines Liedes, durch den Textanfang der ersten Strophe oder durch gelegentliche äußere Entsprechungen einiger Wortfügungen zum liturgischen Text, sondern sich fragen: Entspricht der Inhalt des Liedes der liturgischen Funktion? Kann ich der Gemeinde zumuten, ihn in dieser sprachlichen und musikalischen Form betend zu vollziehen? Manchmal hilft das Weglassen einer oder mehrerer Strophen. Ein Teil unserer Kirchenlieder erweist sich aber als für die Liturgie unbrauchbar.

Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß der Gehalt der in der gottesdienstlichen Versammlung gesungenen Lieder uns innerlich wenig trifft. Die meisten Gläubigen erfahren wohl die Stimmungsgelänge eines Liedes. Sie haben aber nicht gelernt, sich den Inhalten bewußt zuzuwenden. Wer ein neues Kirchenlied einführt, sollte darum nicht nur die Melodie der ersten Strophe »üben«. Viele Gemeindeglieder freuen sich über ein Wort, das ihnen hilft, neue und auch altbekannte Lieder ein wenig bewußter betend singen zu können. Die Verlebendigung des Kirchenliedsingens beginnt in der Predigt und in der Liedkatechese, die uns den Sinngehalt der Lieder erschließen helfen. Eine Verlebendigung der äußeren Gestaltung des Singens ist die Folge. Dazu sollen in gebotener Kürze einige Beispiele folgen:

1. Die Strophen werden im Wechsel zwischen Gemeinde und Chor bzw. Schola gesungen (Kirchenliedsätze im Christophorus-Verlag, Verlag Bieler u. a.). Für viele Menschen wird das Mitsingen auf diese Weise angenehmer. Sie sind im Alltagsleben nicht gewöhnt, über längere Strecken zu singen. Hinzu kommt, daß sie den Inhalt der vorgesehenen Strophe einmal hörend aufnehmen können.

2. Die Gemeinde singt ausgewählte Strophen;

zwischen den Strophen werden Psalmverse gesungen oder gesprochen.

Beispiele: 4. Sonntag nach Ostern – Eingangslied; Gemeinde: »Nun singt dem Herrn ein neues Lied«, erste Strophe – Versgruppen aus Ps 97 – Gemeinde: »Nun singt dem Herrn« oder eine weitere Strophe. 7. Sonntag nach Pfingsten – Eingangslied; Gemeinde: »Nun jauchzt dem Herren alle Welt« – Versgruppen aus Ps 46 – Wiederholung der Strophe oder einer weiteren.

Auf diese Weise können die Tagestexte, wenn auch nur in unvollkommener Gestaltung, in den Gemeindegesang hineingenommen werden.

3. Aus Kirchenliedern werden Strophen ausgewählt, die in einem bestimmten Bezug zur Lesung, zum Evangelium, zum Anlaß der Eucharistiefeier stehen. Man darf jedoch nicht davon ausgehen, daß die Gottesdienstbesucher gewöhnt sind, Bezüge selbständig herzustellen. Die Gläubigen müssen darum vorher in einer Weise geführt werden, die sie nicht belehren will, sondern freundlich auffordert.

Beispiel: Epistel von Fronleichnam – danach kurze Stille – Kommentator bzw. Diakon: »Nun laßt uns im gemeinsamen Gesang folgenden Text bedenken: Dein heiliger Leib ist in den Tod gegeben, daß wir alle dadurch leben . . .« (»Gott sei gelobet«, zweite Strophe).

Wir sind uns bewußt, daß alle angeführten Beispiele Übergangslösungen sein müssen, die auf die Dauer nicht befriedigen können.

Mit Hilfe von *Kehrversen* kann man dem Inhalt der liturgischen Texte besser gerecht werden als mit Kirchenliedern. Man müßte dann aber zu jeder Eucharistiefeier neue Kehrverse singen. Ein ständiges Üben neuer Verse überfordert jedoch die gutwilligsten Gemeindeglieder. Es wäre darum falsch, als Prozessionsgesänge immer neue Kehrverse mit Psalmen zu wählen. Einen Ausweg versucht die »Singende Gemeinde« (Grünwald- und Christophorus-Verlag). Hier werden Gruppenmelodien für eine Festzeit angeboten, auf die von Sonntag zu Sonntag wechselnd liturgienaher Texte gesungen werden können. Diese Form ist aber nur von Gemeinden zu leisten, die an lebendige Wechselgesänge gewöhnt worden sind; und auch dieses Singen wird monoton, wenn man es über mehrere Monate hin ausschließlich praktiziert.

Die Einführung von Kehrvers und Psalmgesang ist nur dann anzuraten, wenn der Gemeinde der Sinn eines solchen Singens geduldig erschlossen wird. Es geht nicht um das Angebot einer neuen Form, sondern um das Angebot einer neuen Möglichkeit, innerlich beteiligter und bewußter singend zu beten. Darum muß der Text der Kehrverse so beschaffen sein, daß es sich lohnt, ihn wiederholt zu betrachten. Der Psalmgesang soll die Aussage des Kehrverses erweitern. Daraus folgt, daß sein Vortrag in der Regel durch einen Solisten geschehen muß, damit er verständlich ist.

Der Wechsel von aktivem Singen (nämlich des

Kehrverses) und aktivem Hören (nämlich des Psalms) birgt die Möglichkeit, es mit »geistlichem Gewinn« zu tun. Der Gewinn stellt sich aber nicht von selbst ein. Die Gemeinde muß zu dieser ihr fremden Verhaltensweise des wechselnden Singens und Hörens immer wieder hingeführt werden. Die Erfahrung lehrt, daß die Kehrverse am besten aufgenommen werden, die den Umfang eines Aussagesatzes nicht überschreiten. Ihre sprachliche Gestalt ist dann am besten, wenn sie zwei aufeinander bezogene Satzglieder bringt (Der Herr ist mein Hirt, nichts kann mir fehlen. – Wo die Güte und die Liebe, da ist Gott). Sie können auch musikalisch durch einander entsprechende, »antwortende« Melodieteile (»Auf- und Abgesang«) gestaltet werden. Die Melodie bekommt dadurch eine für das Singen günstige Gestaltqualität. Die melodische Gestaltqualität wird noch erhöht durch prägnante, unverwechselbare rhythmische Gestaltung. Das ist z. B. bei Kompositionen von Fritz Schieri (Uni-Verlag) und bei manchen Kehrversen aus dem »Neuen Psalmbuch« (Christophorus) der Fall. Kehrverse, die ein einfaches rhythmisches Motiv mehrmals wiederholen (Siehe, wir kommen, kommen mit Jauchzen, unsere Gaben zu bringen – Melodie von Kronberg, Verlag Coppenrath), prägen sich zwar schnell ein; sie sind aber auch schneller »abgegriffen«. Wenn textliche und musikalische Gestaltung eines Kehrverses sehr kurz sind (Rede, Herr, dein Diener hört), sind auch sie schnell im Ohr. Die Erfahrung zeigt aber, daß sie nur schleppend und zögernd gesungen werden. Denn auch beim Kehrverssingens muß man sich in einer aufwärtsführenden Melodiestrecke spannen, in einer musikalischen Schlußformel entspannen können. Sind Verse zu kurz, dann ist ihre Melodie verklungen, bevor sich der Sänger eingeschwungen hat.

Unsere Überlegungen und Erfahrungen zeigen, daß die beiden Formen Kirchenlied und Kehrvers teilweise den Erfordernissen gemeindegerechten Singens genügen. Sie sind aber nicht authentisch liturgische Gesangstexte. Das liturgiewidrige Nebeneinander gemeindeüblichen Singens und verbindlicher Texte des *Graduale Romanum* muß so lange bleiben, bis ein *Graduale simplex* Texte bringt, die – in die Muttersprache übertragen – in ihrer Aussage wie Gestalt den Gemeindegliedern zugänglich sind und musikalisch gütig gestaltet werden können. Selbst wenn das hoffentlich im nächsten Schritt der Liturgiereform – erreicht ist, heißt auch dann die Alternative nicht: Kirchenlied oder Kehrvers. Unsere Alternative heißt: Unerschlossenes Absingen wenig verstandener Gesänge oder bewußtes, innerlich bewegendes und bewegtes Singen, das geistlichen Gewinn bringt. Zum letzteren sind wir wenig erzogen. Hier liegt – parallel zur Erstellung gemeindegeeigneter Texte und Melodien – ein weites, vernachlässigtes Feld pastoral-liturgischer Bemühungen.

Es handelt sich im Folgenden um die Ergebnisse eines Erfahrungsaustausches zwischen Diakonen aus dem Pfarrpraktikum und Studenten aus dem Priesterseminar in Münster, die von *cand. theol. Günther Grothe* zusammengestellt wurden.

Zwei Anliegen kennzeichnen die liturgischen Reformen unserer Zeit: bessere Verständlichkeit des Wortes Gottes durch die Landessprache und stärkere Teilnahme der ganzen Gemeinde am liturgischen Geschehen.

I. »Verliederung«

Im deutschen Kirchenlied finden beide Forderungen eine gewisse Entsprechung: Musikalische Gestaltung, Wort in der Landessprache und aktive Beteiligung verwirklichen sich darin in organischer und volkstümlicher Weise, allerdings auch in der Form eines bequemen Kompromisses! Die Hochschätzung des Liedgutes hat denn auch bis an den Rand einer totalen »Verliederung« unseres gesamten Gemeindegottesdienstes geführt, die die Aufgeschlossenheit für andere Formen zu lähmen droht. Hier geht es besonders um die »gewöhnlichen« Sonntagsgottesdienste und nicht so sehr um die Feiertags- und Sondergottesdienste, an deren musikalischer Ausgestaltung sich gegenwärtig die heftigsten Auseinandersetzungen entzünden.

II. »Leitverstechnik«

So hat es das Lied Israels und der Kirche, der Psalmengesang, schwer, auf dem Wege des responsorialen Gesanges, der sogenannten »Antiphonemesse«, wieder Eingang in die Liturgie der Pfarrei zu finden, ist er doch seit langem in das Offizium der Mönche und Priester verbannt. Der Responsorialgesang bezieht die Gemeinde besser als das Lied in das Geschehen ein durch den Wechsel von Singen und Hören, durch größere Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Festzeit und deren Aussage und durch stärkere Aktualität der musikalischen Gestalt (als Fernziel!).

Es hat sich in den bisher vorliegenden Ausgaben responsorialer Gesänge durchaus bewährt, wenn die *Leitverse* sich textlich und musikalisch mehr an die deutsche Liedform anschließen (Liedfragmente zu benutzen, ist dagegen künstlerisch fragwürdig und findet in den Gemeinden auch keinen Widerhall). Liedförmige Leitverse bilden einen guten Kontrapunkt zur Psalmodie.

Sie sind jedoch häufig zu kurz: am besten haben sich zweigliedrige Verse bewährt, die in der Mitte eine Pause und inhaltlich eine gewisse Wiederholung aufweisen. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, daß der Gesang einer großen Gemeinschaft der Einstimmung, des Höhepunktes und des Ausklingens bedarf. Fehlt eines dieser Elemente, so ermüdet er schnell, es fehlt ihm die innere Spannung, und der Gesang stößt auf Ablehnung. Es ist ehrlicherweise zuzugeben, daß sehr viele der vorliegenden »Antiphonemessen« in der Qualität der Leitverse große Mängel aufweisen und so bei niemand als den Liturgen Anklang finden. Es hat sich dagegen herausgestellt, daß zunächst sehr

schwer »eingängige« Melodien langlebiger sind, und es bedarf häufig nur der Geduld, die Gemeinde immer wieder mit den Wechselgesängen vertraut zu machen.

In den meisten der erschienenen Ausgaben wird für die *Psalmodie* das gregorianische Modell verwendet. Das ist über die ersten Versuche hinaus nicht zu empfehlen. Die sprachrhythmischen Verhältnisse sind im Deutschen zu vielgestaltig, als daß sie sich den engen Regeln der lateinischen Psalmodie beugen könnten. Längere Worteinheiten auf einem Ton gesungen, sind unerträglich zu hören; daher ist eine differenziertere Melodieführung und ein volles Auskomponieren und Ausschreiben des ganzen Textes zu fordern. – Eine erweiterte und modernere Harmonik scheint sich auch nur sehr zögernd durchzusetzen.

Mit den Eigengesetzen der deutschen Sprache hängt eng die Frage nach der *Vortragsweise* zusammen. Das »Scholaprinzip« des Chorals erscheint vielen Liturgen als unaufgebar. Der von der Schola vorgetragene Psalmtext wird jedoch infolge schlechter akustischer Bedingungen und mangelnder Übereinstimmung meist bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. So bringt man die neue Psalmodie um ihren wichtigsten Vorzug: die Textverständlichkeit. Der deutsche Unisonogesang als Regelfall widerspricht auch dem musikalischen Empfinden unserer Zeit. Die Schola sollte vielmehr die Gemeinde bei den Leitversen unterstützen; zu den Psalmversen sollte ein (jeweils verschiedener) Vorsänger aus ihrer Reihe hervortreten. So sollte das Amt des Vorsängers (Kantors), mehr als in den bisherigen Veröffentlichungen geschehen, eine Aufwertung erfahren.

III. Problem des Ordinarium-Proprium

Das überstrapazierte Liedgut erfährt durch die Pflege der Psalmodie anders als bisher echte Aufwertung: Es wird situationsgerechter und nicht mehr als Lückenbüßer in den Gottesdienst einbezogen. Das wirft die Frage nach der angemessenen Gestaltung der einzelnen Meßelemente auf. Wenn auch die Diskussion darüber noch lange nicht zum Abschluß gelangt ist, kommt man doch immer mehr von der bisher üblichen Zusammenfassung verschiedener Teile zu »Ordinarium« und »Proprium« als gleichgestaltete Zyklen ab, die willkürlich ist und aus der Tradition des lateinischen Chorals stammt.

So wird es z. B. dem Wesen des *Graduale* nicht gerecht, wenn es – wie in den meisten vorliegenden Antiphonenreihen – liturgisch und musikalisch gleichgesetzt wird mit den »ritusbegleitenden« Gesängen (Hucke) zu Einzug, Opferung und Kommunion. Als »Antwortgesang« auf das soeben gehörte Wort Gottes hat sich ein im Wechsel gesungener Hymnus bewährt (alte oder neue Übertragungen lateinischer Hymnen nach den ursprünglichen Melodien oder auf die Melodie bekannter Lieder). Ebenso wäre eine schweigende Antwort denkbar: das Hören einer Motette oder eines Musikstückes.

Aus dem Ordinarium hat das *Credo* es immer

schon den Musikern schwer gemacht wegen seiner Textfülle und der mangelnden Poesie seiner Sprache. Daher findet es selbst im feierlichsten Gottesdienst seinen besten Ausdruck im gemeinsamen, nicht unterteilten Sprechen der Gemeinde. In den meisten Ausgaben neuer deutscher Ordinarie werden wie das Credo alle Teile völlig gleichartig behandelt.

Die Stilleinheit einer ganz gesungenen Messe (»deutsches Hochamt«) erscheint uns als ein falscher Ästhetizismus. Der Charakter des jeweiligen liturgischen Elementes muß oberste Richtschnur sein, wonach die Gestaltung in behutsamer Abwechslung vorgenommen wird. Dabei gibt es noch viele ungenutzte Möglichkeiten: etwa das Sprechen mit einer dem Sprachrhythmus angepaßten Musikbegleitung. Der Psalmengesang ist ja von jeher mit Zupfinstrumenten gestützt worden; so ist die Gitarre als Begleitinstrument der deutschen Psalmodie an sich angemessener als die Orgel mit ihrem linearen Ton; sie ist daher – auch im Sinne der neuen Instruktion über die Kirchenmusik – als »liturgiefähig« zu bezeichnen.

Obwohl die Zahl der kirchenmusikalischen Neuerscheinungen schon seit längerer Zeit ungewöhnlich hoch ist, stehen wir ganz am Anfang, und den meisten Veröffentlichungen haftet noch das Vorläufige eines Experiments an. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als aus der Fülle des Angebotenen einzelne Teile, gelungene Leitverse etwa, auszuwählen und diese in unseren Gemeinden heimisch zu machen. Die Gemeinde muß wieder liturgische Grundzüge erkennen können, nicht unnötige Prinzipien oder die vermeintliche Autorität eines starren Kodex von Gesängen. Damit sie sich nicht der Neuerwillkür ausgesetzt fühlt, muß sie geduldig in den Sinn der Reformen eingeführt werden. Nicht länger darf sie gedankenlos mit Liedern beschäftigt werden, sondern sie muß teilhaben an der ganzen Fülle und Vielgestaltigkeit, die die Kirchenmusik schon immer aufgewiesen hat.

Dr. Helmut Hucke,
Assistent, Neu Isenburg:

Es ist im deutschen Sprachbereich die Meinung weit verbreitet, Liturgiereform und Liturgiefeier in der Muttersprache liefen hinsichtlich des Gesanges darauf hinaus, daß die »liturgischen« Texte des *Graduale romanum* in deutscher Sprache gesungen werden. Nun hat man freilich längst die Erfahrung gemacht, daß das bei den Gesängen des *Proprium missae* im allgemeinen gar nicht möglich ist, jedenfalls, wenn das Volk daran teilnehmen soll. Denn die Texte des *Proprium missae* sind nach Umfang und Struktur mit den Formen des gregorianischen Gesangs verknüpft; sie sind nur durch diese Formen und den musikalischen Stil der römischen *Schola cantorum* im 7./8. Jahrhundert zu erklären. Als schlichtere und dem Volksgesang wie der deutschen Sprache adäquate »liturgische« Ersatzform scheint sich die Offizi-

umspalmodie mit ihren kürzeren Antiphonen anzubieten. Und so werden die »wechselnden Gesänge der Messe« allenthalben als Psalmodie nach den gregorianischen Offiziums- oder neu-komponierten Psalmtönen mit Kurzkehrversen für die Gemeinde vorgelegt. Nur dieser Weg, so behauptet ein Verlagsprospekt, der mir gerade dieser Tage auf den Tisch gekommen ist, »führt heraus aus dem Dilemma«: »Die Lösung heißt: Ein Kernwort der Schrift als Refrain der Gemeinde zum Psalmengesang eines oder mehrerer Vorsänger.« So werden dann an die Stelle der mit Recht beklagten »Verliederung« unseres Gottesdienstes lauter gleichförmige Wechselgesänge gesetzt – häufig von fragwürdiger musikalischer Qualität und in Serienproduktion gefertigt –, wo die Tradition des liturgischen Gesangs mit gutem Grund verschiedene Formen und Stile unterschieden hat. Und genau das tritt ein, wovor der fragliche Prospekt warnt: Es wird in der Liturgiefeier »die Funktion ihrer Teile und ihre abgewogene Gesamt-Struktur« verunklärt, »anstatt – wie das Konzil fordert – ihren Aufbau klarer als bisher hervortreten zu lassen«.

Das Grundkapital des kirchlichen Volksgesangs im deutschen Sprachraum ist das Kirchenlied. Und es wäre grotesk, einerseits von der Anpassung der Liturgie in den Missionsländern zu reden und andererseits unser Kirchenlied aus der Liturgie zu verbannen. Freilich genügt es nicht, daß man die geläufigen Kirchenlieder weiter singt, wir brauchen auch neue Lieder, und viele Kirchenlieder der Vergangenheit können wir nicht mehr gebrauchen. Der liturgische Volksgesang in der Muttersprache kann sich auch nicht auf die Liedform beschränken. Die Antworten auf den Gruß und im Dialog mit dem Priester kann man nicht in Liedform bringen. Ebenso wenig das Gebet des Herrn. Auch dem Sanctus, als der Akklamation zur Präfation, ist die in sich gerundete, geschlossene Liedform wenig angemessen. Viel weniger noch kann man der Gemeinde zumuten, anstelle ihrer Akklamation zum Hochgebet ein »Sanctus-Lied« zu singen wie etwa »Laßt uns erheben Herz und Stimm«: Auf diese Weise verwehrt man der Gemeinde ihre tätige Teilnahme am Hochgebet und läßt sie stattdessen die Liturgie kommentieren. Mit dem Sanctus und dem Gebet des Herrn beginnt, wie die am 5. März dieses Jahres veröffentlichte Instruktion über die Musik in der Liturgie aufzeigt (Art. 29), der Volksgesang in der Eucharistiefeier. Dieser Gesang kann sich entfalten, indem weitere Teile der Messe gesungen werden. Da sind einmal die Gesänge des »Ordinarium missae« und die Fürbitten (Art. 30). Es liegt inzwischen eine ganze Reihe von Vertonungen des »Ordinarium missae« in deutscher Sprache vor. Die Qualität dieser Kompositionen ist unterschiedlich, aber sie ist im ganzen nicht schlechter als die Qualität dessen, was in den letzten Jahrzehnten an lateinischen »Messen« vorgelegt worden ist. In einigen dieser deutschen Meßordinarien zeichnet sich bereits ab, wie die Auseinanderset-